

Leseproben aus

Adain Lit - Blutmagie

Auszüge aus dem 2.Kapitel: Verworrene Pfade

Düster war der Pfad und je weiter der Tag fortschritt, um so verhüllter wurde er, vom Ruß, den der Wind aus dem Osten herbeitrug. Schweigend ritten Elben und Menschen. Adiad jedoch ritt unbekümmert voraus, vor allem damit beschäftigt, den Pfad an seinem Licht zu erkennen. Sie spürte ihn mehr, als dass sie ihn sah; die Pflanzen leuchteten dort mehr, wo der Weg recht war. Wie so vieles, hatte sie es den anderen nie erzählt.

Dabei dachte sie über die Elben nach. Erst ein einziges Mal hatte sie Elben gesehen, als eine Gruppe von ihnen den Wald durchquert hatte. Die anderen Krieger hatten Adiad im Versteck zurückgehalten. Damals war es zum ersten Streit gekommen. Sie hatte sich ihre Anerkennung erkämpfen müssen. Trotzdem stellten sich die Männer noch vor sie, wenn Gefahr drohte. 'So wie Worrid', dachte sie grimmig.

Eine Frage riss sie jäh aus ihren Gedanken: „Wie findest du den Weg durch das Dickicht, Waldfrau? Wir Elben sind Freunde des Waldes, aber der Eymariwald bleibt auch für mich immer verwirrend.“

„Du bist Fairron?“, fragte Adiad den Elben. Dieser nickte. Er war neben sie geritten. Der Weg führte an einem Abgrund entlang, war etwas breiter und offensichtlicher geworden.

„Ich sehe sein Licht, Elb. Die Pflanzen scheinen meine Absicht zu spüren, mich zu leiten.“

„Wie kommt es, dass du es vermagst und die anderen Eymari nicht?“

„Ich weiß es nicht, ich bin mir manchmal selbst ein Rätsel“, antwortete Adiad und verfiel in Schweigen.

Ebenso Fairron, der wieder hinter sie ritt, da das Dickicht des Waldes zunahm und der Weg sich zusehends verbarg.

Adiad dachte nach über diesen Elben. Sie hatte Federn in seinem zum dicken Zopf geflochtenem Haar gesehen, Falkenfedern und schwarze Rabenfedern. Sein Gewand war mit fremden Zeichen bestickt, vereinzelt schimmerten darin verschiedenfarbige Stücke auf. Echsenschuppen? Noch nie hatte sie einen solchen Stoff gesehen. Er erinnerte sie an Feuer, an die Sonne. Auch meinte sie, einen pulsierenden Schein wahrgenommen zu haben, ein vages Leuchten,

das den Elben umgab. Doch sie war sich nicht sicher. So wandte sie sich noch einmal um. Er lächelte ihr zu.

....

Die Sonne verzauberte golden die kleine Lichtung, auf der sie rasteten. An einen Findling gelehnt betrachtete die Eymarifrau neugierig die Elben. Sie hatte bemerkt, dass sie etwas größer als die beiden Menschen waren. Hochgewachsen waren sie und schlank. Und ihre Augen! Ein Glanz leuchtete in ihnen, ein fernes Glimmen wie kleine Sterne. Adiad öffnete sich ihren Empfindungen und spürte dabei den Hauch von Magie, der die Elben wie ein warmer Nebel umgab. Ruhig saßen sie dort und es erschien ihr, als ob ihr Geist an einem anderen Ort weilte. Aufmerksam betrachtete sie die Linien und Zeichen auf ihren Gewändern. Verschlungene, wunderbare Gebilde, die an Pflanzen erinnerten. Aber auch andere Zeichen, bei denen sie vermutete, dass es Elbenschrift war. Die langen Haare gefielen ihr, sie glänzten und sie hätte sie gerne berührt. Die beiden Krieger trugen sie offen und hatten ebenfalls einige Federn hinein gebunden. Falkenfedern, von dunkler, rotbrauner Tönung mit hellen Streifen. Fairron, der Elb mit dem blonden Zopf, beobachtete die fallenden Blätter. Grünbraune Augen fingen das Herbstlicht. Sein Gesicht war sanft und freundlich und schien eine immerwährende Frage in sich zu tragen. Verträumt malte Whyen, der schwarzhaarige Elb mit einem Pfeil Linien in den Boden. Er war kräftiger gebaut. Ein Krieger. Das Gesicht war kantiger als das von Fairron, wirkte wilder. Gerade Brauen, darunter graue Augen. Lippen, auf denen ein verwegenes Lächeln lag. Sein Gewand war mit dunklem Braun durchwebt. Adiad meinte sich an etwas zu erinnern, als sie es betrachtete; für einen Moment glaubte sie ein Tier wahrzunehmen. Doch es entwand sich ihr, ließ sich nicht festhalten. So wanderte ihre Aufmerksamkeit dem dritten Elben zu. Entspannt lagen die Arme Eardins, des blonden Kriegers, über seinen Knien. Er lächelte kurz, die linke Augenbraue hob sich dabei. Ein entschlossenes Gesicht, in dessen dunkelbraunen Augen ein Hauch von Tagtraum lag. Sein fein besticktes Gewand war hellgrau, durchsetzt mit Spuren von Weiß und Schwarz. Wieder meinte Adiad für den Flügelschlag eines Momentes, ein Tier über seine Gestalt huschen zu sehen. Und wieder ließ es sich, zu ihrer Verwunderung, nicht greifen. Adiards Blick hing an seinen sanft geschwungenen Lippen, die immer noch leicht lächelten, als sie bemerkte, dass er sie ansah. Röte schoss ihr in die Wangen und sie riss sich von ihm los. Dabei entdeckte sie an Whyens Stirn das Funkeln. Ein kleiner roter Stein in einem Lederriemen, der sein schwarzes Haar fasste. Während sie noch das Glitzern im Licht betrachtete, bemerkte sie, dass die grauen Augen des Elben aufmerksam auf sie

gerichtet waren.

„Gefällt er dir?“

„Wer?“

„Der Stein.“

„Er funkelt wunderschön, was ist das?“

„Ein Granat, er fängt das Licht der Sonne für mich!“, antwortete Whyen. Dann riss er seine Augen weit auf und ergänzte: „Und er schenkt mir große Zauberkräfte!“

„Glaub ihm nicht alles, was er erzählt, auch wenn er ein Elb ist! Er übertreibt manchmal ein wenig“, sagte Fairron daraufhin lachend. „Whyen ist ein Krieger und seine Magie ist nicht die der Elbenmagier.“

Erheitert beobachtete Adiad, wie Whyen sich Fairron zuwandte und ihm seine getrockneten Früchte anbot. „Möchtest du noch ein paar Apfelringe von mir einfachem Krieger nehmen, oh du erhabener Magier von Adain Lit?“

Doch Fairron ließ sich nicht ärgern, sondern nahm sich reichlich.

Ein Räuspern, Gwandur erhob sich und ließ sich neben Adiad nieder. Seine Mundwinkel zuckten und seine Brust hob sich aus Stolz über seine neue Eroberung. Bewein sah es und dachte an die vielen Frauen, die vor Adiad gewesen waren. Kurze oder längere Geschichten und viele gebrochene Herzen. Er hoffte, dass Gwandur seine Grenze alleine erkennen möge und es bei den Gesprächen, den kleinen Berührungen und dem Lachen ließe.

Aber Gwandur war ein Krieger, er wollte erobern. Besitzen wollte er sie, und sei es nur für einen Augenblick. Sein ganzes Streben war daraufhin gerichtet. Sein Bedürfnis wollte er erfüllen, danach könnte er Drachen töten.

„Was wisst ihr über die Kreatur?“, fragte Adiad an Bewein gewandt.

Gwandur antwortete: „Es ist ein Drache, der am Fuße des Wallsteins haust. Er kriecht aus der Erde und speit Feuer. Er verbrennt alles, was in seine Nähe kommt. Wenn mir das Glück hold ist, werde ich ihm mit meinem Drachentöter den Bauch aufschlitzen.“

„Wir wissen nicht, ob es ein Drache ist“, warf Fairron ein, „es stimmt zwar, was du sagst. Doch er ist noch nicht fliegend gesehen worden, was Drachen ja normalerweise tun. So werden wir zunächst versuchen, uns ihm heimlich zu nähern, um ihn zu beobachten. Unser erster Auftrag ist es, die Lage auszuspähen. Doch wird das bloße Beobachten schwierig und so werden wir auch versuchen, ihn zu vernichten. Dazu trägt Gwandur den Drachenspeer mit sich.“

„Aber wie wollt ihr dem Atem und dem Feuer entgehen?“, wollte Belfur wissen. „Wenn schon bis hier sein Gift zu spüren ist, wie mag es in der Nähe des Drachens sein?“

„Nähern wollen wir uns im Schutz meiner Kräfte. Ich bin ein Magier der Elben. Ich kann eine kleine Gruppe vor den Blicken dieses Wesens verbergen. So hoffen wir, auf diesem Wege, zu unserem Ziel zu kommen. Das andere wird sich zeigen.“

„Ich bin gut mit dem Bogen. Wenn ich euch helfen kann, würde ich euch gerne begleiten“, sagte Adiad und alle Augen richteten sich erstaunt auf sie.

Gwandur jedoch lachte. „Eine Frau können wir nun wirklich nicht bei diesem Abenteuer gebrauchen. Außerdem glaube ich nicht, dass deine Bogenkünste nur annähernd an die der Elben herankommen.“

Eardin lachte nicht. „Dein Herz ist tapfer, du Kriegerin der Eymari und deine Worte mutig. Doch du wirst deinen Bogen und deinen Mut für dein Volk brauchen, denn ihr wisst nicht, was noch kommt und welche Kräfte noch entfesselt werden.“

Während er zu ihr sprach, sah sie in seine dunklen Augen, die tief und unergründlich waren, und ihr Herz begann zu schwingen. Schnell wandte Adiad sich ab, suchte Ruhe für ihren Blick. Sie fand ihn in der Unruhe des Waldes. Er bog sich wie im Tanz - ein Tanz des Abschieds, des Todes. Unerbittlich riss der Herbstwind an den welken Blättern. Adiad drängte sich näher in den Windschatten des großen Steinblocks und ihr Blick wanderte noch einmal scheu zu Eardin. Er schien mit seinen Sinnen wieder an fernen Orten, verträumt strich seine Hand über das Moos. ‚Ein Elb‘, dachte Adiad, ‚er ist mir fremd, ich weiß wenig über Elben, ich weiß nichts über ihn. Es beginnt in mir zu singen, wenn ich ihn sehe, doch eigentlich kann dies nicht sein. Menschen und Elben sind verschieden und so ist es auch nicht möglich, dass ich etwas für ihn empfinde. Meine Gefühle trügen, und ich werde versuchen nicht auf sie zu achten, da es zu nichts führt und nicht normal ist.‘ Nach diesem Entschluss löste sie sich von seinem Anblick, atmete tief durch, und hoffte, dass sich dieses merkwürdige Gefühl von selbst auflösen würde.

Sie wusste nicht, das Eardin ähnlich dachte und empfand. Tief hatte ihr Blick ihn berührt. Seine Elbenseele schwang, wenn er sie ansah, doch auch er schob es von sich, da es ihm unmöglich erschien. Wohl wusste Eardin von der Liebe zwischen Elben und Menschen. Es gab sie selten, doch es war möglich. Aber immer war sie unglücklich in den alten Liedern und Geschichten. Kurz war das Leben der Menschen und lang das der Elben und es blieb nur Unglück, Abschied und Leid. So versuchte Eardin das Gefühl aus seinem Herzen zu atmen. In den weichen Waldboden sollte es fließen und ihn verlassen.

Auszug aus dem 19.Kapitel:Geheime Treffen

Bewein ritt auf Astuil zu, das in der Ferne schon auf dem hohen grünen Hügel am Rande der Berge zu sehen war. Gedankenverloren betrachtete er die gewaltigen Wachtürme, die die Stadtmauer unterbrachen. Fahnen wehten auf ihnen, wie immer, wenn König Togar anwesend war. Bewein wusste, die Soldaten auf der Mauer würden ihn bald erkennen. Hinter den massiven Quadern zwängten sich die Wohnhäuser und die Gebäude der Handwerker und Händler. Ein enges Straßengewirr führte hindurch. Er dachte an Adain Lit und verstand, warum die Elben die Städte der Menschen nicht mochten. Wenig Grün war in Astuil, nur grauer Stein, dies jedoch war die Art der Menschen, sich zu schützen. Sie hatten keinen Schutzzauber. Starke Mauern und wehrhafte Türme sollten den Bewohnern Sicherheit bieten und notfalls auch den Bauern, von denen sie lebten. Kurz erwiderte Bewein den Gruß der Stadtwachen und wie immer wanderte sein Blick zu den Mordlöchern, runden Öffnungen im Gewölbe des Torbogens. Instinktiv zog er jedesmal seinen Kopf ein. Sollten Angreifer je das erste Tor überwunden haben, würde sie hier ein Pfeil- und Steinregen erwarten. Gelassen um sich schauend, folgte er den engen Gassen zum Palast des Königs. Die Hufe seines Pferdes schlugen laut auf den steingepflasterten Wegen. Handwerker hatten ihre Waren vor den Geschäften ausgebreitet und priesen lautstark ihre Fertigkeiten und Gerätschaften. Menschen drängten sich an ihm vorbei, einige grüßten hastig. Jede Gasse war von einem anderen Geruch erfüllt. Nicht jede angenehm. Er ritt schneller, als er an dem Viertel der Schlächter vorbeikam. Der Gestank beschied ihm unangenehme Erinnerungen. Aus der Messerschmiede waren schleifende Geräusche zu hören. Im Hof des Kamm-Machers lagerten alte Hufe und Hörner. Es stank erbärmlich. Die Stadtwache würde ihn nochmals ermahnen müssen, sein Material nicht so lange Zeit zu lagern. Die Huren standen an dem Platz, an dem sie immer standen. Bewein betrachtete kurz ihre Reize.

„Für dich ist es heute günstiger, Bewein!“

Er lachte. „Lass deine Versuche, Nade, ich komme auch heute nicht zu dir, obwohl du sehr hübsch aussiehst in deinem roten Kleid.“

Sie hob ihren Rock, unter dem sie nichts trug und schwenkte ihn. Dann lachte sie, um sich dem nächsten Mann zuzuwenden.

„Auch dies schätzen die Elben nicht besonders“, dachte Bewein.

Stolz erhob sich mitten in Astuil der Palast des Königs. Blanke hohe Wände ragten steil nach oben, einzig unterbrochen von schmalen Fenstern im obersten Stockwerk. Es war eine Wehranlage für sich, formell nur durch ein einziges riesiges Holztor zu betreten. Nichts Kunstvolles war an

dem Bauwerk, nichts Schönes, wie bei den Häusern der Elben. Für die Jahrhunderte gebaut, diente es einzig dem Zweck, den König zu schützen. Die Wachen ließen ihn vor dem Tor warten, um ihn bei König Togar zu melden, und Bewein betrachtete den großen Platz. Wie ein Sturmauge ruhte er zwischen den lebendigen Gassen von Astuil. Die meisten Menschen mieden ihn, so wie sie Togar mieden. Zwar wurde der König geschätzt für seine Entschlossenheit und Stärke, doch neigte er auch zu Willkür und unbesonnenem Handeln. Bewein zollte es seiner Jugend, denn Togar war seinem Vater erst vor sieben Jahren nachgefolgt und zählte noch keine dreißig Lenze. Wenig gab der König auf das Urteil der Räte. Zwar hörte er sie, doch war es ihm ein Bedürfnis, selbst zu entscheiden. Bewein mochte ihn trotz allem. Er hatte schon seinen Vater gekannt und Togar aufwachsen sehen. Bewein war einer der wenigen, die das Vertrauen des Königs besaßen. Es war ihm jedoch bewusst, dass sich Togar in seiner launischen Art schnell anders entscheiden konnte, vielleicht auf seine Ratschläge bald nichts mehr gab.